

L03639 Stefan Zweig an Arthur Schnitzler, 12. 11. 1912

SZ

VIII. KOCHGASSE 8
WIEN, 12. Nov 12

Verehrter lieber Herr Doktor,

mit ungemeiner Freude habe ich Ihren »Professor Bernhardi« empfangen, mit
Leidenschaft ihn sofort gelesen und eigentlich noch immer nicht aus der Hand
gelegt, wiewohl ich schon längst bei der letzten Seite war und wieder mitten darin
und wieder am Ende. Aber es ist ja unsere engste Welt, die sich hier auftut, weit
freilich, unendlich weit, bis man den Himmel der grossen seelischen Gerechtig-
keit über ihr mit allen guten Sternen sieht. Ich weiss nicht, ob ich Ihnen etwas
Liebes damit sage, aber meine Empfindung will doch aufrichtig sein: ich spürte
im ersten Lesen gar nicht mehr, dass dies ein Drama ist, ein Theaterstück, ein
Kunstwerk, ich spürte nur lebendigstes Leben, das mich ergriff wie ein fait divers
der Zeitung, ein politischer Fall, spürte erst nur menschliche Empörung, Freude,
Hass und Liebe. Dann später erst kam das Besinnen, dass dies Gestaltetes, Ver-
wandtes, Kunstwerk und nicht unmittelbares Leben ist. Und noch immer habe
ich noch keine Ruhe, um den Bernhardi als Kunstwerk oder gar auf den Thea-
tererfolg hin betrachten zu können, ich bin zu passioniert davon, zu sehr mit
Sympathie und Zorn gegen und für seine so herrlich lebendigen, so atemnahmen
Menschen. Nostra ipsissima res agitur – ich spür es zu sehr und kann gar nicht
recht heraus, mir's zu betrachten, so sehr bin ich darin. Jedesfalls: Sie haben nie
eine grössere Scene geschrieben als die im vierten Akt zwischen dem Geistli-
chen und Bernhardi, es ist die Grossinquisitorscene Ihres dramatischen Werks,
ganz weit blickend, hart und doch voll Güte, gross in jedem, im menschlichen,
im künstlerischen Sinn. Nie waren Ihre Menschen lebendiger, nie Sie selbst dich-
terisch so weit, das spüre ich mit Beglückung und – verzeihen Sie! – mit Stolz,
denn man darf doch niemandem versagen, auf die stolz zu sein, die man liebt.
Dramaturgisch den Bernhardi zu betrachten, vermag ich noch nicht, ich sagte es
ja, er ist noch zu heiß in mir. Aber ich weiß, solchen letzten menschlichen Entäu-
ßerungen kann nie die Bewunderung fehlen. Ich weiß Ihr Werk wird wirken (im
banalen bühnentechnischen Sinn und um wie viel mehr im höheren!), ich werde
jedesfalls in Berlin bei der Première sein, sobald ich das Datum erfahre und eine
Einteilung zu treffen vermag. Denn ich möchte nicht fehlen, wenn ein solches
Werk aus Buch zum Wort und vom Wort zur lebendigen Wirkung wird.

Viele Grüsse Ihrer verehrten Frau Gemahlin! Innigst getreu und mit frohem
Glückwunsch

Ihr

Stefan Zweig

↗ Versand durch Stefan Zweig am 12. 11. 1912 in Wien
Zustellung im Zeitraum [12. 11. 1912 – 14. 11. 1912?] in Wien
Erhalt durch Arthur Schnitzler am [14. 11. 1912] in Wien
♀ CUL, Schnitzler, B 118.

Brief, 1 Blatt, 4 Seiten, 2458 Zeichen

Handschrift: lila Tinte, lateinische Kurrent

Schnitzler: 1) mit Bleistift »ZWEIG« 2) mit rotem Buntstift zwei Unterstreichungen

- 1) Stefan Zweig: *Briefwechsel mit Hermann Babr, Sigmund Freud, Rainer Maria Rilke und Arthur Schnitzler*. Herausgegeben von Jeffrey B. Berlin, Hans-Ulrich Lindken und Donald A. Prater. Frankfurt am Main: S. Fischer 1987, S. 370–372.
2) Stefan Zweig: *Briefe. Bd. I: 1897–1914*. Herausgegeben von Knut Beck, Jeffrey B. Berlin und Natascha Weschenbach-Feggeler. Frankfurt am Main: S. Fischer 1995, S. 266–267.

¹² *fait divers*] französisch: Nachricht der Rubrik vermischt Meldungen

¹⁹ *Nostra ... agitur*] lateinisch: Es geht um unsere ureigene Angelegenheit.

²² *Grossinquisitorscene*] Das fünfte Kapitel im fünften Buch von Fjodor Dostojewskis Roman *Die Brüder Karamasow* verhandelt in der Legende vom Großinquisitor, der Jesus anklagt, Fragen zu Theodizee, menschlicher Freiheit und Glück sowie Christentum und Kirchenmoral.

³¹ *Première*] Die Uraufführung von *Professor Bernhardi* fand am 28. 11. 1912 am Kleinen Theater in Berlin statt.

³² *möchte nicht fehlen*] Er dürfte den Plan, zur Uraufführung nach Berlin zu reisen, nicht umgesetzt haben. Zumindest erwähnt Schnitzler im *Tagebuch*-Eintrag zum 28. 11. 1912 seine Anwesenheit nicht.

QUELLE: Stefan Zweig an Arthur Schnitzler, 12. 11. 1912. Herausgegeben von Selma Jahnke und Martin Anton Müller. In: *Arthur Schnitzler: Briefwechsel mit Autorinnen und Autoren*. Digitale Edition, <https://schnitzler-briefe.acdh.oeaw.ac.at/L03639.html> (Stand 14. Februar 2026)